

Ein Buch brennt leicht?

Autor(en): **Rushdie, Salman**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **72 (1989)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-413588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Buch brennt leicht!

Bald einmal wird Salman Rushdies Buch auch auf deutsch zu lesen sein. Der Mordbefehl von Ayatollah Khomeini gegen den Autor hat den «Satanischen Versen» zwar viel «ungute» Reklame gebracht. Nach der Lektüre des nachfolgenden Textes, den Rushdie für die Illustrierte «Stern» geschrieben hat, bleibt aber kein Zweifel offen, dass das Buch einen wichtigen Beitrag zum Verständnis einer uns eher fremden Kultur darstellt.

Mohammed, einer der grössten Männer der Weltgeschichte, erfolgreicher Geschäftsmann, siegreicher General, gewandter Staatsmann und zugleich Prophet, betonte sein Leben lang, dass er ein einfacher Mensch ist. Es gibt keine zeitgenössischen Porträts von ihm, weil er fürchtete, dass sie angebetet würden. Er war nur Überbringer der Botschaft; sie allein sollte verehrt werden.

Die Religion, die Mohammed begründete, unterscheidet sich vom Christentum in mehreren wichtigen Punkten: Nicht dem Propheten kommt göttliche Hoheit zu, sondern dem Text. Ausserdem verlangt der Islam weder kollektive Anbetung noch eine vermittelnde Priesterkaste. Die Gläubigen wenden sich direkt an Gott.

Trotzdem hat ein mächtiger Stamm von Klerikern heute den Islam an sich gerissen. Sie sind die Gedanken-Polizei unserer Zeit. Sie machten aus Mohammed ein vollkommenes Wesen, aus seinem Leben ein vollkommenes Leben, aus seiner Offenbarung ein unzweideutiges Ereignis, das es ursprünglich nicht gewesen war. Tabus wurden aufgebaut: Über Mohammed darf nicht gesprochen werden wie über ein menschliches Wesen mit menschlichen Tugenden und Schwächen. Über die Verbreitung des Islam darf nicht gesprochen werden, als handle es sich um einen historischen Vorgang.

Dies sind die Tabus, gegen die meine «Satanischen Verse» verstossen (und auch gegen ein anderes: Ich habe nämlich versucht, über die Stellung der Frau in der islamischen Gesellschaft und im Koran zu schreiben). Weil er diese Tabus gebrochen hat, wird der Roman verdammt und ins Feuer geworfen.

In der Auseinandersetzung um «Die Satanischen Verse» stossen Glaubensrichtungen aufeinander. Ge-

nauer gesagt, verschiedene Sprachen. Wie meine Romanfigur «Salman» über meinen erfundenen Propheten «Mahound» sagt. «Sein Wort steht gegen meines.»

Das dürfte in der Tat nicht übergangen werden:

... Wir vermissen im «Weltweiten Aufruf» des Internationalen Komitees für die Verteidigung Salman Rushdies sowie in anderen Stellungnahmen für Rushdie jeglichen Hinweis auf diesen Zusammenhang, und wir halten es für einen Skandal, dass Rushdies Verfolgung nicht in einem Atemzug mit den Tausenden von Morden an Oppositionellen und Andersdenkenden im Iran verurteilt wird, die in diesen Wochen nicht nur ihre Meinungsfreiheit und Menschenrechte, sondern ihr Leben verlieren – sprachlos, ohne ein Buch geschrieben zu haben, aber durchaus nicht lautlos! Allerdings sind ihre Schmerzens- und Todesschreie nicht druckreif, sie lassen sich nicht vermarkten und bringen keinen Profit.

F. L. Schlütte, Internationaler Bücherdienst der Konfessionslosen, Berlin.

In: «taz», Berlin.

In diesem Krieg der Worte haben die Wächter der religiösen Wahrheit ihren Anhängern eine Reihe von Lügen erzählt. Man wirft mir zum Beispiel vor, ich würde Mohammed den Teufel nennen. Und zwar, weil ich den Namen Mahound verwende, der vor langer Zeit tatsächlich als herabsetzender Ausdruck verwendet wurde. Aber mein Roman versucht eben, ne-

gative Klischees auf verschiedene Weise neu zu besetzen, abwerten, den Ausdrücken neuen Sinn zu geben. So wird erklärt: «Um Beleidigungen in Stärke zu verwandeln, haben sich Schwarze und andere entschieden, die Namen, die ihnen als Schimpfworte angehängt wurden, mit Stolz zu tragen; ebenso soll jener Einsame, der Berge besteigt und zum Propheten bestimmt ist ... Mahound sein.»

Auch der Titel des Romans wurde als blasphemisch bezeichnet; doch der Satz ist nicht von mir. Er stammt von Tabari, einem der kanonischen Lehrmeister des Islam. Tabari schreibt: «Als der Bote Gottes sah, dass sein Volk sich von ihm abwandte, wäre es ihm am liebsten gewesen, wenn jene Dinge, die zu schwer auf ihnen lasteten, leichter geworden wären.» Prompt empfing Mohammed Verse, welche die drei meistverehrten Göttinnen Mekkas als vermittelnde Kräfte anerkannten. Die Bewohner von Mekka waren entzückt. Später sagte der Erzengel Gabriel zu Mohammed, dies seien «Satanische Verse» gewesen, zu denen ihn der Teufel inspiriert hätte, und sie wurden aus dem Koran entfernt.

Ich habe versucht, die Geburt einer grossen Weltreligion aus weltlicher, humanistischer Sicht darzustellen. Hierfür möchte man mich offenbar bestrafen. Begründung: Ich habe «Anstoss erregt». Aber das Erregen von Anstoss darf nicht zu Zensur führen. Und viele von uns, die über die Bücherverbrennung von Bradford entsetzt waren, werden fühlen, dass die Beleidigung, die man damit unseren Prinzipien angetan hat, mindestens ebenso gross ist wie irgendeine der Beleidigungen, die angeblich jenen angetan wurden, die mein Buch verbrannt haben.

Die Welt des Islam ist heute voller Zensoren, und viele ihrer grössten

Schriftsteller wurden gezwungen zu schweigen, ins Exil zu gehen oder sich zu unterwerfen. Dass Mitglieder des Labour-Stadtrats von Bradford und Labour-Unterhausmitglieder sich mit den Mullahs zusammentun, ist deprimierend. Wenn die Abgeordneten Brian Sedgemore, Max Madden und Bernie Grant und Ratschherr Mohammed Ajeeb, ehemaliger Bürgermeister von Bradford, eine Erweiterung der Zensur und der Blasphemiegesetze fordern, die eigentlich abgeschafft gehören, dann ist es an der Zeit, dass sich die Labourführung von derartigen Initiativen distanziert. Das Schweigen des Labour-Führers Neil Kinnock erscheint dabei ausgesprochen seltsam. Stört es ihn nicht, dass gewählte Vertreter seiner Partei bei der Verbrennung in Bradford zugegen waren?

Satanische Verse» ist kein antireligiöser Roman. Es ist ein Versuch, über Emigration, ihre Schwierigkeiten und die dabei auftretenden Umwandlungsprozesse zu schreiben, und zwar aus der Sicht jener, die vom indischen Subkontinent nach England kamen. Für mich ist es eine traurige Ironie: dass ich, der Jahre daran gearbeitet hat, der Einwandererkultur, zu der ich gehöre, eine Stimme zu verleihen, sie literarisch darzustellen, nun mit ansehen muss, wie mein Buch, grösstenteils ungelesen, von jenen Leuten verbrannt wird, von denen es handelt. Ich versuchte, gegen Klischees anzuschreiben; die Proteste der Glaubenseiferer werden nur die schlimmsten Vorurteile des Westens über die moslemische Welt bestätigen.

Wie zerbrechlich unsere Kultur ist; wie leicht, wie lustig so ein Buch brennt! In meinem Roman streben die Personen danach, völlig menschlich zu werden, indem sie sich mit den grossen Wahrheiten von Liebe, Tod und dem Leben der Seele (mit oder ohne Gott) auseinandersetzen. Doch die Kräfte der Unmenschlichkeit sind im Anmarsch.

«Wir verändern die Welt, die Welt verändert uns.»

Solidarität mit den Opfern des Erdbebens in Armenien / Spendenaufruf im «Freidenker» Nr. 1/1989

Unsere Sammlung für Armenien hat schlussendlich ein Ergebnis von Fr. 1125.– erreicht, wofür wir an dieser Stelle allen unsern Spendern nochmals herzlich danken.

Die nichtmedizinische Hilfe der grossen Hilfswerke gelangte vorwiegend über die lokalen Kirchenbehörden zur Verteilung. Uns war aber daran gelegen, dass unser Beitrag von Leuten betreut wird, die von den dortigen politischen und kirchlichen Stellen unabhängig, jedoch orts- und sachkundig sind. Diese Leute haben wir nun in den Ausführenden einer Gemeinschaftsaktion skandinavischer Hilfswerke und des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks gefunden, welche im April zustande kam.

Somit wird der Spendenbeitrag der Schweizer Freidenker dazu verwendet, im Erdbebengebiet klimafeste Wohnhäuser zu erstellen, welche den bis dahin noch notdürftig untergebrachten Obdachlosen erlauben, bis zum Wiederaufbau ihrer Dörfer zumindest menschenwürdig zu leben.

LA CAUSA

Allgemeiner Freidenker-Hilfsfonds

Geld stinkt nicht!

Entsorgung via Brennstoff

Seit mindestens vier Jahren sind Brennstoffe aus den USA, angereichert mit Millionen Tonnen toxischer Chemikalien, illegal über die Grenze nach Kanada gebracht und dort an ahnungslose Kunden verkauft worden. Bei den Brennstoffen handelt es sich um Benzin, Heiz- und Dieselöle.

Skrupellose amerikanische Brennstofffirmen im Staat New York mischten die giftigen Abfallstoffe bei, um auf diese Weise die relativ strengen Auflagen für deren Entsorgung in den USA zu umgehen. Die so verseuchten Brennstoffe werden dann per Öltanklaster über die Grenze nach Kanada gebracht – natürlich ohne Angaben darüber, dass die Ölprodukte vergiftet sind – oder falsch deklariert. Eine Ladung, die kanadische Zollbeamte jetzt abfingen, war als Stahl deklariert worden.

In Ottawa befürchtet man, dass bereits Hunderttausende von Kanadiern mit den Giftstoffen in Berührung gekommen sind und ihre Gesundheit damit einem grossen Risiko ausgesetzt haben. Schon die Berührung oder das Einatmen der toxischen Abfallstoffe in den Brennstoffen ist äus-

serst gefährlich, wie Jim Bradley, Umweltminister von Ontario, eingeräumt. Dazu kommt aber noch ein grösseres Risiko: Das Verbrennen von mit PCB verseuchten Brennstoffen in Automotoren und Heizkesseln, die wie Verbrennungsöfen wirken, kann noch gefährlichere chemische Substanzen, wie etwa Dioxin, erzeugen. Diese finden ihren Weg über Auspuffrohre und Kamine in die Luft und werden dann von Hunderttausenden von Leuten eingeatmet.

Die Regierung in Ottawa erklärte, sie werde sofort eine Untersuchung einleiten, die Zahl der Zollbeamten an den kanado-amerikanischen Grenzübergängen erhöhen und die Grenzinspektionen von Tanklastwagen verdoppeln.

Die Oppositionsparteien allerdings werfen dem Kabinett vor, viel zu spät zu handeln. Die Regierung kam noch unter vermehrten Beschuss, als sich herausstellte, dass Daniel Green, ein Umweltschützer aus Montreal, dem kanadischen Staatssekretär für Transportwesen schon anlässlich einer Umweltschutzkonferenz, die in der Schweiz im April stattfand, Hinweise auf dieses gefährliche Schwindelgeschäft zwischen den USA und Kanada mit vergifteten Brennstoffen gegeben hatte.

Quelle: «Tages-Anzeiger»